Krisebriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?


Die nachstehenden Überlegungen gelten der möglichen Bedeutung von Feldpostbriefen für eine Erfahrungsgeschichte des Krieges. Ich werde zunächst die Funktion von Feldpostbriefen als Medien identitätsstiftender Alltagsgespräche unter Kriegsbedingungen erläutern (1), anschließend Erfahrungen als Sinnbildungsprozesse historischer Akteure konzipieren (2) und schließlich die Möglichkeiten (3) und Grenzen (4) dieser Konzeption für die Analyse von Feldpostbriefen diskutieren.

---


1. Feldpostbriefe als Medien identitätsstiftender Alltagsgespräche unter Kriegsbedingungen


Meine lieben Eltern!

Im Osten, den 2.11.1942

3 Diese Idee verdanke ich Ulrike Jureit (Hamburg). Der Brief ist wegen seiner Eignung zu diesem Zweck ausgewählt worden, nicht, weil er in irgendeiner formalen oder inhaltlichen Hinsicht besonders typisch wäre.
4 Pseudonym, ebenso alle anderen Namen von Privatpersonen in dem Brief.
5 Original im Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 700, 153, Nr. 243; Orthographie und Interpunktion wurden beibehalten.


Es ist ja wirklich schade, das so viele Bilder nichts geworden sind. Aber bei dem Schnee ist es sehr schwer Aufnahmen zu machen. Die Bilder wo das Haus abgebrannt ist und die Leichen lagen war die Überfallstelle der Partisanen am 24. XI. Vielleicht könnt Ihr Herrn Axmann ein paar Bilder davon geben.

Ich freue mich über den Belichtungsmesser und den Gelbfilter, die Sachen kann ich prima gebrauchen... [unklarem]

Jetzt ist es nicht mehr so notwendig mit dem zum Essen schicken. Seit der Führer die Sache in die Hand genommen hat, haben wir wieder prima Verpflegung. Also es ist nicht mehr notwendig.


Bis zum nächsten Brief viele herzliche Grüße
Euer Hans

[Auf dem Rand:] Also wenn ich mal nicht so regelmässig schreibe: Es liegt an den Zuständen. In Sorge braucht Ihr nicht um mich zu sein.
Wie aus Oltes Ausführungen ersichtlich, war der Postverkehr zwischen Front und Heimat während der Winterkämpfe 1941/42 so erheblich ins Stocken geraten, daß von einem Briefwechsel für diese Wochen kaum noch gesprochen werden kann. Oltes Bemerkung, seine Eltern möchten sich wegen ausbleibender Briefe nicht um ihn sorgen, zeigt, daß ihm die vordergründig wichtigste Funktion jedes Briefes im Krieg sehr wohl bewußt war: Geschrieben unter Bedingungen, unter denen mit dem Tod gerechnet werden mußte, war er oft lange und bange erwartetes Lebenszeichen für diejenigen, an die er gerichtet war.


Für das Individuum hat die alltägliche Kommunikation mit den Familienangehörigen oder mit anderen nahestehenden Personen eine wesentliche, wenngleich nicht ständig bewußte Bedeutung: Sie sorgt für die tägliche oder regelmäßig neue Bestätigung der eigenen Identität, also der eigenen »Zugehörigkeit« und der mit ihr vollzogenen Abgrenzung zwischen »Selbst- und Anderssein«.7 Diese Absicherung des individuellen wie des personalen Selbstverständnisses8 durch Kommunikation geschieht vor allem in der Unterhaltung, im alltäglichen Gespräch: darin besteht dessen erste Funktion. Hier findet das Individuum Orientierung in der Alltagswelt, vergewissernt sich der Plausibilitätsstrukturen, in denen es sich bewegt, versichert sich ständig neu der Gültigkeit des sozialen Wissens9, das es im Prozeß der Sozialisation internalisiert hat. Dieses Wissen besteht zum größten Teil aus Routinewissen, aus den Bedeutungsstrukturen der Sprache, aus typisierten Handlungsweisen des praktischen Bewußtseins, welches hilft, das alltägliche Leben zu meistern. Darüber hinaus enthält es all die Vorurteile, Urteile und Wertmaßstäbe, die als Deutungs- oder Sinnmuster auch für die großen Fragen des Lebens und Sterbens Orientierung bieten sollen. Das soziale Wissen ist historisch variabel, aber inhaltlich begrenzt, und es ist, als Grundlage kollektiver Identitäten, in unterschiedlichem Maße sozialspezifisch verteilt.10

7 So die Definition in der Projektbeschreibung der Studiengruppe »Sinnkonzepte als lebens- und handlungsleitende Orientierungssysteme« am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen, veröffentlicht im Internet unter www.kwi-nrw.de.
In der überindividuellen Perspektive lassen sich die alltäglichen Gespräche als wesentlicher Teil der «mikroskopisch-molekularen» Wechselbeziehungen zwischen den Individuen in den Blick nehmen. Georg Simmel hat die Gesamtheit dieser Beziehungen; als «Vergesellschaftung» bezeichnet, um «Gesellschaft» nicht als Substanz, sondern als «Geschehen» zu begreifen:

»Daß die Menschen sich gegenseitig anblicken, und daß sie aufeinander eifersüchtig sind; daß sie sich Briefe schreiben oder miteinander zu Mittag essen; daß sie sich, ganz jenseits aller greifbaren Interessen, sympathisch oder antipathisch berühren; daß die Dankbarkeit der altruistischen Leistung eine unzerreißbar bindende Weiterwirkung bietet; daß einer den anderen nach dem Wege fragt und daß sie sich für einander anziehen und schmücken – all die tausend, von Person zu Person spielenden, momentanen oder dauernden, bewußten oder unbe- wußten, vorüberliegenden oder folgenreichen Beziehungen, aus denen diese Beispiele ganz zufällig gewählt sind, knüpfen uns unaufhörlich zusammen.«


Unter den Bedingungen des Krieges wird dieser Zusammenhang von Alltag, Routine und Gespräch aufgebrochen. Der Geschäftsbefehl zerreißt die persönliche Beziehung zwischen Millionen von Soldaten und ihren Angehörigen durch räumliche Trennung. Eingeengt auf den Briefwechsel, kann das zuvor alltägliche Gespräch nur noch in mehrfach reduzierter Form geführt werden: quantitativ reduziert, indem, wie Oltes Brief abzulesen war, die alltägliche Konversation zur unregelmäßigen und selten stattfindenden Korrespondenz wird, in der auch noch die Spanne zwischen Rede und Antwort auf Tage oder Wochen gedehnt wird; qualitativ reduziert, indem nun das Gespräch der Begleiterscheinungen des Stimmklanges und der Akzentuierung, der Geberde und der Miene entkleidet wird, die für das gesprochene Wort ebenso eine Quelle der Verundeutlichung wie der Verdeutlichung sind, mit allen Möglichkeiten für Mißverständnisse, die damit gegeben sind.

Eine weitere Restriktion scheint in der Kopfzeile von Oltes Brief auf: Wenn dort »Im Osten« als Ortsangabe steht, dann nicht, weil Olte nicht genauer wußte, wo er sich befand, sondern weil die durch die Feldpost-Prüfstellen stichprobenartig durchgeführte Zensur ihm verbot, es zu sagen. Die Zensur konzentrierte sich auf »geheimzuhaltende Nachrichten« sowie »Nachrichten zersetzenden Inhalts«; »über Zusammensetzung, Ausrüstung, Gefechtsstärke, Einsatz, Unterkunft usw. des eigenen Truppenteils oder anderer Truppenteile«, »über deutsche Kampfabsichten, Truppenverschiebungen, Einzelheiten der Stellung, Nachteiliges über Stimmung und

13 Simmel, Soziologie, S. 33.
14 Ebenda, S. 381.
Verpflegung der Truppe, Einziehung bestimmter Jahrgänge usw.« hatten die Briefe zu schweigen, was sie ‚reilich nicht immer taten.«

Wenn Olte schließlich klagte, wegen der drangvollen Enge der Unterkunft müsse man »nachts aufstehen um einen Brief zu schreiben,« dann wird klar, daß auch die je aktuellen äußeren Umstände, in denen sich die Soldaten befanden, das Briefschreiben beeinträchtigen oder verhindern konnten. Abgesehen von dem oft fehlenden privaten Rückzugsraum spielten militärische Funktion des Soldaten, Einsatzort und Kriegsphase dabei eine wesentliche Rolle. Olte hatte es als Angehöriger der Nachrichtentruppe bei einem Armeekorps in dieser Hinsicht noch vergleichsweise günstig getroffen.


Olte reagiert auf diese Herausforderungen, die ihn bedrängen, mit der Hoffnung auf Ablösung; diese Hoffnung, daß die elende Situation nicht von Dauer sein möge, hilft, sie zu ertragen, und jedes Zeichen, das diese Hoffnung nähren könnte, kommt Olte recht, etwa die Nachrichten über die operativen Erfolge der Japaner. Ange- sichts des drohenden Todes baut Olte darauf, daß es ihn selbst als Angehöriger der Korps-Truppen schon nicht treffen werde. Vor allem aber vertraut Olte dem »Führer«, dem bevorzugten Objekt seiner Identifizierungen. Was hatte Hitler den Soldaten in seiner Rede am 30. Januar 1942, »soweit es heute an diesen eisigen Fronten hören«, gesagt?

»Uns bleibt auch kein anderer Weg als der des Kampfes und der Weg des Erfolges. Er mag schwer sein, oder er mag leicht sein – er ist niemals schwerer als die Kämpfe unserer Vorfahren waren. Wir dürfen aber nicht erwarten, daß er leichter sein kann. Damit aber erfassen wir so recht die ganzen Opfer, die unsere Soldaten bringen. Wer kann das mehr begreifen als ich, der ich einst selbst Soldat


gewesen bin. Ich fühle mich auch heute nur als der erste Musketier des Reiches... ich verstehe alles Leid meiner Kameraden, weiß alles, wie es um sie ist... Ich kann ihnen nur eines sagen, die Heimat ahnt es schon, meine Kameraden, was ihr durchzumachen habt. Die Heimat ahnt es, was es heißt, bei 35, 38, 40, 42 Grad Kälte im Schnee und Eis zu liegen, um Deutschland zu verteidigen...«

Wenn Olte betont: «Er hat ja ganz genau geschildert in seiner Rede wie es hier aussieht», dann zeigt sich die spezifische Wirkung Hitlers vor allem darin, daß er Olte als Sprecher gilt, der den Erlebnissen der Soldaten in der Heimat Öffentlichkeit und Anerkennung verschafft. Darin bezeugt sich eine wechselseitige Identifikation, in der ein Teil der dynamisch charismatischer Herrschaft greifbar wird: Der Soldat identifiziert sich mit dem »Führer«, der sich seinerseits mit dem Schicksal der Soldaten identifiziert, eine Konstellation, die Hitler selbst in vielen Reden konstruiert hat und die für Olte offensichtlich glaubwürdig war.

Olte identifiziert sich ferner mit dem vermeintlich abzusehenden Erfolg der eigenen Nation und mit dem Verbündeten Japan, auch durch die Abgrenzung von den »Lumpen«, gegen die der Krieg geführt wird, in diesem Zusammenhang also von den Vereinigten Staaten. Zusätzlich orientiert er sich an einem Bild vom soldatischen Mann, daß diesem nicht erlaubt, sich vor seinen Kameraden durch Weinen eine Blöße zu geben, das Olte aber auch nicht so rigide internalisiert hat, daß es ihm auch gegenüber seinen Eltern verbieten würde, vom Heimweh zu sprechen.

Darüber hinaus richtet er Ermahnungen an sich selbst (»Man muß den Kopf hochhalten«), nicht vor der Zeit schwach zu werden, einer Zeit, die er aber kaum erwartet kann: Oltes Orientierung richtet sich auch auf einen Fixpunkt jenseits des Krieges: auf das zurückgelassene und ersehnte Zivilleben, dessen existentielle Bedeutung und dessen vermisste Freuden im Gedanken an das verpasste Familienfest der Silberhochzeit zusammengefaßt sind.

So gerät Olte zwangsläufig in eine etwas prekäre Lage, denn als Soldat und führrergläubiger Deutscher will er sich in einem Krieg bewähren, der es ihm gleichzeitig unmöglich macht, seiner Identität als Sohn, Bruder und so weiter, also seinem Heimweh zu folgen. Das alles ist an einem einzigen Brief natürlich eher zu behaupten als nachzuweisen; auch gibt diese Brief nicht alle Orientierungspunkte wieder, die für Olte Gültigkeit besaßen. Und schließlich fehlt die Entwicklung im Verlaufe des Krieges. Zu Kriegsbeginn, soviel sei hier wenigstens angedeutet, bestand Oltes Identität als Sohn und Bruder gerade darin, auch selbst unbedingt in den Krieg ziehen zu wollen.18

Das bisher Gesagte soll nun im Blick auf seine Aussagefähigkeit für eine Erfahrungsgeschichte des Krieges systematisiert werden.

---

2. Erfahrungen als Sinnbildungsprozesse historischer Akteure

Der Versuch, sich des Erfahrungs begriffs theoretisch zu versichern, ist in der Geschichtswissenschaft nicht oft unternommen worden.19 Die folgenden Überlegungen versuchen, eine auf der Verbindung von phänomenologischer Soziologie und historischer Semantik20 basierende Konzeption von Erfahrung für die historische Untersuchung von Feldpostbriefen fruchtbar zu machen. Erfahrungen werden hier als gelegene Auslegungen oder Interpretationen von Erlebnissen, als erfolgreiche Sinnbildungsprozesse aufgefaßt, wobei das jeweils zur Verfügung stehende soziale Wissen die zur Sinnbildung notwendigen Sinnressourcen bereitstellt; unter Erlebnissen werden die aus dem diffusen Strom von Eindrücken, die permanent das Bewußtsein und die Sinne überfluten, mit subjektiver Aufmerksamkeit bedachten Momente verstanden, die gleichsam auf Sinnbildung warten. Die Struktur dieser Sinnbildung ist die des Vergleichs, wie sich an einem Beispiel aus Oltes Brief demonstrieren läßt:

»Z. Zt. ist unsere Verpflegung wieder gut. Naja unser Adolf hat ja auch jetzt die Sache in der Hand und diesmal wird es klappen, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Er hat ja ganz genau geschickt in seiner Rede wie es hier aussieht.«

Die schlechte Versorgungs Lage hat sich deutlich verbessert – für Olte kein Wunder, kümmert sich Hitler doch jetzt selbst darum. Plausibilität gewinnt diese Erklärung für Olte nicht nur auf der Ebene des sachlichen Zusammenhangs, den er zwischen Hitlers Übernahme des Oberbefehls über das Heer vom 19. Dezember 1941 und der reichlicheren Verpflegungsration herstellt, sondern er findet darin zugleich bestätigt, was er mit der Formulierung »Naja, unser Adolf« ausdrückt: sein festes Vertrauen in die Fähigkeiten des »Führers«.


Olte gleicht also das, was er erlebt, mit dem sozialen Wissen ab, das ihm zur Verfügung steht, und beim Glauben an Hitler, also einem zentralen zeittypischen Bestandteil dieses Wissens, wird er fündig. Altes aktuelles Erlebnis und sein Vorwissen können subjektiv plausibel integriert werden, der Vergleich gelingt, das Erlebnis wurde mit Sinn versehen und ist so zur Erfahrung geworden.

Erfahrungen können quasi unbewusst wie auch auf jeder denkbaren Ebene der Reflexion gemacht werden. Schon wenn Olte sechs rechteckige Papierstücke als Briefe und die darauf versammelten Zeichen als die Handschrift seiner Eltern identifiziert und er die Bedeutung dieser Zeichen versteht, vergleicht er dabei sein Vorwissen, das er sich von klein auf angeeignet hat, mit dem, was ihm begegnet. Freilich wird der Vergleich hier gleichsam automatisch vorgenommen, denn das alltagspraktische Routine-Wissen reicht ihm dafür völlig aus. Unabhängig vom Reflexionsniveau bleibt jedoch die Struktur der Sinnbildung dieselbe.

Erfahrungen werden im Verlaufe des Lebens zu größeren Erfahrungszenomen aufgeschichtet, die in ihrer Gesamtheit Identität und Gedächtnis ausmachen. Nicht immer aber gelingt die Integration von Vorwissen und Erleben, nicht immer gelingt die Integration der Erlebnisse in den Erfahrungshaushalt problemlos, wie sich an einem weiteren Beispiel aus Oltes Brief demonstrieren läßt:

»Wie vorhin eure Briefe kamen, da habe ich Heimweh bekommen, und ich will Euch sagen, ich muß aussehen und mich nicht durch meine nassen Augen zu blamiern ... Man muß den Kopf hochhalten.«

Erlebnis (Heimweh) und soziales Wissen (ich darf kein Heimweh haben, jedenfalls darf ich es nicht zeigen, sonst bin ich vor den Kameraden blamiert) können hier nicht mehr integriert, sondern nur noch negativ aufeinander bezogen werden. Das soziale Wissen ermöglicht nicht mehr die konfliktfreie Verarbeitung des Erlebnisses, sondern fordert dessen Unterdrückung, so daß hier für Olte eine Sinnlücke aufzubrechen droht.

Dies gilt noch stärker für die Erlebnisse von Gewalt und Tod. Wenn Olte sie, wie er schreibt, auch im Foto festhält, kann das zwar als Versuch angesehen werden, eine technisch vermittelte, objektivierende Distanz zu diesen Erlebnissen herzustellen, doch es hilft ihm nicht, diese als sinnvoll zu begreifen, ein Zustand, der auf Dauer verstörend wirkt und Identität bedroht. Mit seiner Bemerkung, bei den Nachrichten über verwundete oder gefallene Freunde und Bekannte werde ihm «immer übel ums Herz», steht Olte gewissermaßen schutzlos da, denn er greift hier auf keines der zeitgenössischen Wissenselemente zurück, die im Prinzip zur Legitimation des Krieges durchaus reichhaltig zur Verfügung standen. In diesem Sinne ist Kriegserfahrung oft Erfahrung, die nicht gelingen will, da die Erlebnisse die Kapazitäten des Erfahrungshaushaltes immer wieder übersteigen.

Erfahrungen werden von Individuen, aber nicht einfach individuell gemacht. Am

21 Ich weiche damit ab von Alfred Schütz’ und Thomas Luckmanns Bestimmung des Verhältnisses von Erlebnis und Erfahrung, die Sinnstiftung allein als reflexiven Akt begreifen (Strukturen, Bd. 2, S. 11 ff.).
22 Jureit, Erinnerungsmuster.

Im millionenfach geführten Briefwechsel, einer Form der Vergesellschaftung, werden also deren Inhalte, die sprachlich gespeicherten Bedeutungen und Sinnmuster, ständig neu verhandelt, also bestätigt oder verändert. Die Bedeutungsstrukturen der Sprache können als gesellschaftliche Konventionen angesehen werden, deren Gültigkeit zwischen den Individuen permanent ausgehandelt wird. Sie »existieren« nicht unabhängig von den Individuen über diesen, sondern nur im Modus der Aneignung zwischen diesen. Wenn Erfahrungen Sinnbildungsprozesse mit Hilfe des sozialen Wissens sind, dann finden sie an der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft statt, besser: dann wird mit jeder Erfahrung diese Schnittstelle gebildet. Das soziale


27 Auch das ist natürlich auf Grundlage nur eines Briefes nicht zu belegen, sondern beruht auf der Kenntnis auch der übrigen.
Wissen existiert nur insofern, als die Individuen darauf zurückgreifen, es reproduzieren. Darum weist bereits ein einzelner Brief wie der Oltes über den individuellen Fall hinaus. Erfahrungen sind also weder als rein individuell noch als rein gesellschaftlich zu begreifen; von »individuellen« oder auch von »kollektiven« Erfahrungen läßt sich darum immer nur unter dem Vorbehalt sprechen, diese für Erfahrung konstitutive Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft dabei nicht aus dem Blick zu verlieren.


3. Kriegserfahrung in Feldpostbriefen – Möglichkeiten der Analyse


Um nicht vor der fast unbegrenzten Vielfalt von Kriegserlebnissen zu kapitulieren, ist man auf systematische Zugriffe verwiesen, mit denen diese Erlebnisse strukturiert werden. 32 So können etwa zeitlich unterschiedene Erlebnisphasen zusammengefaßt werden: Oltes Brief vom Februar 1942 stammte aus der Phase der kumulativen Wende des Kriegsgeschehens an der Ostfront, die spätestens Anfang Dezember 1941 be-

28 Ausführlicher dazu Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 10-17.
gonnen hatte. Sie kann sowohl von der vorangegangenen Phase der Blitzkriege 1940/41 unterschieden werden als auch von der Zeit nach Stalingrad 1943, als die Sowjetunion endgültig die strategische Initiative übernahm.33

Sodann lassen sich bestimmte Erlebnisräume unterscheiden. Olte schrieb von der »Front« in die »Heimat«, und unterhalb dieser generellen Unterscheidung läßt sich weiter differenzieren: Auf den Kriegsschauplätzen in der Sowjetunion, wo Olte sich bewegte, warteten (auch) andere Erlebnisse auf die Soldaten als im besetzten Frankreich oder auf dem Atlantik, die Zivilbevölkerung sah sich in den Städten des Ruhrgebiets oder in Berlin (auch) anderen Erlebnissen gegenüber als im Bayerischen Wald und so weiter.

Außer nach zeitlichen und räumlichen Kriterien lassen sich Erlebnisgemeinschaften nach Klassen- oder Schichtzugehörigkeit, Generation oder Geschlecht differenzieren, und ebenso unter funktionalen Aspekten wie Waffengattung oder Dienstgrad, Truppendankzugehörigkeit oder ziviler Dienstverpflichtung: Die Angehörigen der Nachrichtentruppe wie Olte teilten (freilich nicht nur) andere Kriegserlebnisse als die Infanteristen, die Gefreiten andere als die Leutnants, die Angehörigen von Sicherungsdivisionen im rückwärtigen Heeresgebiet andere als die Fronttruppen, die Wehrmachtschülerinnen andere als die zum »Pflichtjahr« angetretenen Frauen. Quer zu diesen nach sozialen und funktionalen Kriterien gebildeten Gruppen können Erlebnisgemeinschaften liegen, die durch die geteilten Kriegserlebnisse selbst entstanden wie etwa die Gruppe der durch den Krieg getrennten Eheleute, der Ausgebombten, der Waisenkindern, der Verwundeten, der Withen, der Ferngetreuten, der Desertiere und so weiter.

Welche dieser oder anderer denkbarer, sich teilweise überlagernder Differenzierungen vorgenommen werden, hängt natürlich jeweils von der konkreten Fragestellung und dem vorhandenen Quellenbestand ab. Und selbstverständlich geben die Feldpostbriefe nicht über alle Kriegserlebnisse in den genannten Erlebnisbereichen Auskunft, sondern sie treffen eine Auswahl, deren implizite Kriterien quellenkritisch zu erfragen sind.34

Ist man den Kriegserlebnissen auf die Spur gekommen, dann läßt sich nach den gelingenden und möglicherweise misslingenden Prozessen der Sinnbildung fragen, in denen aus Erlebnissen Erfahrungen wurden oder möglicherweise auch nicht wurden. Die eben genannten zeitlichen, räumlichen, sozialen oder funktionalen Kriterien können nun dazu verwendet werden, bestimmte Erfahrungsgemeinschaften zu strukturieren. Auch hier ist zu betonen, daß die »objektive« Lage nicht zwingend bestimmte Erfahrungsweisen vorgibt; solche können vielmehr auch, wiederum quer zu den erstgenannten liegend, durch den gemeinsamen Zugriff auf dieselben Elemente des sozialen Wissens zur Sinnstiftung gebildet werden, etwa die Führergläubigen wie Olte, die Fatalisten, die radikalen Rassisten, die besorgte-eifersüchtigen Ehemänner, die »tapferen« Ehefrauen, die mehr oder minder Oppositionellen und so weiter.

Kriegserfahrungen können weiter nach unterschiedlichen Veränderungszyklen differenziert werden. Oltes Jubel über die reichlich erhaltene Post bewegt sich auf der Ebene der unmittelbaren Reaktion auf die je aktuellen, harmlosen oder dramatischen Erlebnisse des Krieges, ist ein Beispiel für die emotionalen Wechselbäder, die Stimmungsschwankungen zwischen Freude und Leid, zwischen Angst und Erholung, deren Rhythmus den je aktuten Ereignissen korrespondiert.

33 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6.
34 Siehe unten, Abschnitt 4.
Wenn Olte dagegen sein Vertrauen in den »Führer« kundtut, dann ist zwar auch hier ein aktuelles Erlebnis der Auslöser, aber seine Reaktion ist nur durch seinen Rückgriff auf die eher träge, dauerhaftere, Vorkriegs- und Kriegszeit oft übergreifende Schicht von Wissensstrukturen oder Sinnmustern zu verstehen, deren Veränderungsrhythmen relativ unabhängig von den Wechselfällen der Ereignisse sind. Zu solchen Sinnmustern zählen neben dem in Oltes Brief formulierten Führerglauben zum Beispiel die Völkerstereotype, politischen Überzeugungen, religiösen Bindungen, Geschlechterstereotype, nationalen Selbst- und Feindbilder, die zum größten Teil schon vor dem Kriege angeeignet wurden und nun im Krieg auf die Probe gestellt werden. Ihre Gültigkeit kann zwar unter dem Eindruck der Kriegsereignisse aufgebrochen werden, aber sie muß es nicht, wie etwa an Oltes Selbstbild als Soldat abzulesen war, das seine Gültigkeit für ihn auch dann noch besaß, als er merkte, daß diesem nicht so leicht zu entsprechen war, wie er es sich zu Beginn des Krieges vorgestellt hatte.


Gleichviel, mit welchen Methoden man sich welchen Erlebnissen welcher Erlebnisgemeinschaften in welchen Erlebnisräumen und -phasen auch immer zuwendet, grundsätzlich gewinnt die Untersuchung der Kriegserfahrungen in dem Maße hier historischer Aussagekraft, in dem sie über die reine Briefexegese hinaus die Prozesse der Sinnbildung sowohl in die sogenannten realhistorischen Handlungszusammenhänge des Kriegsgeschehens als auch in die nicht weniger realitätshaltigen Bedeutungszusammenhänge einbettet, in denen diese Sinnbildungsprozesse stattfanden. Die hier erläuterte Konzeption von Erfahrung zwingt dazu, denn sie gründet sowohl auf dem ständigen Rekurs auf die Kriegsereignisse, die, gebrochen in den Kriegserlebnissen, als Herausforderungen für die Sinnbildung begriffen werden, als auch auf

35 Olte spricht freilich im September 1941 von den Partisanen auch als »Gesindel« und »Lumpenvolk«; siehe unten.
36 Latzel, Deutsche Soldaten, S. 261-263.
37 Die historische Sozialwissenschaft hat lange von »Realgeschichte« (und das meinte gewöhnlich
dem systematischen Blick auf das Verhältnis von sozialen Wissensbeständen und deren jeweiliger Aneignung im Prozeß der Sinnbildung. Diese Aneignung ist durchaus als Eigenleistung der Individuen zu verstehen, die durch Propaganda nicht einfach zu überwältigen war.38

4. Kriegserfahrung in Feldpostbriefen – Grenzen der Analyse

Die den Schreibern von Feldpostbriefen drohende Zensur ist bereits genannt worden; ihr Einfluß auf das, was sich in den Briefen lesen läßt, ist exakt niemals zu bestimmen, da unbekannt bleiben muß, was ohne die Zensur geschrieben worden wäre. Dazu gesellt sich die Selbstzensur; wenn Olte seine Beschreibung der vergangenen Wochen mit den Worten »Ich will dazu nur eins sagen« einleitet, dann könnte er eben auch mehr sagen, erspart es seinen Eltern (und auch sich selbst) aber lieber. Auch ist mit einer adressenabhängigen Themenauswahl zu rechnen; was man den Eltern schreibt, schreibt man vielleicht nicht dem Bruder, was man dem Bruder schreibt, vielleicht nicht der Ehefrau. Schon die Frage, von welchen Kriegserlebnissen insgesamt eher gesprochen und von welchen lieber geschwiegen wurde, setzt also zusätzliches Wissen über den Krieg und die Soldaten voraus, das in den Briefen selbst nicht aufzufinden ist, sondern in anderen Quellen aufgesucht werden muß. Was etwa im Zusammenhang der Wehrmachtswirken für die Soldaten vermutlich Bedeutung besaß, schien ihnen deswegen noch nicht unbedingt für den Brief geeignet, und gleiches gilt beispielsweise für das Thema Sexualität, beider Bereiche, die in Feldpostbriefen eher zurückhaltend oder gar nicht zur Sprache kommen.39

Die Grenzen der Aussagekraft von Feldpostbriefen werden aber nicht nur von der äußeren oder der inneren Zensur gezogen, die den Briefschreibern von außen und von sich selbst auferlegt wurden. Zeitlich ist eine Grenze durch den Krieg selbst gesetzt, mit dessen Ende auch die Quelle versiegt. Was mit den zuvor gültigen Sinnmustern nach dem Kriege geschah, als das Ende der Geschichte, in der sich die Briefschreiberinnen und -schreiber bis dahin bewegt hatten, bekannt war, muß daher auf anderem Wege


Schließlich bleibt die Frage, in welchem Maße das in den Feldpostbriefen aufzufindende soziale Wissen nicht nur als sinnstiftendes Interpretationspotential für die Erlebnisse des Krieges, sondern auch als handlungsstiftendes Motivationspotential anzusehen ist, also die Frage nach der »Handlungsrelevanz« der Sinnentwicklungen.

---

42 Näherees bei Latzel, Deutsche Soldaten, S. 105.
43 Vgl. im einzelnen zu den Möglichkeiten und Grenzen der Repräsentativität der Quelle Latzel, Vom Kriegererlebnis zur Kriegererfahrung, S. 6-10, 26-29.
Zur Antwort bedarf es einer weiteren theoretischen Überlegung. Wie oben dargelegt, wird das gesellschaftlich erzeugte soziale Wissen je individuell angeeignet, darum ist von »kollektiven« Wissensbeständen noch nicht auf das Maß von deren Gültigkeit für die einzelnen Mitglieder des Kollektivs zu schließen, sondern dies ist im konkreten Fall erst zu ermitteln und möglicherweise psychologisch oder sozialpsychologisch zu erklären. Fragt man nun nach der Handlungsrelevanz dieser je individuell anggeeigneten Wissensbestände, dann folgen aus diesen auch nicht umstandlos bestimmte Handlungsweisen der Individuen. Diese handeln immer in bestimmten Situationen, die bestimmte Handlungsoptionen eröffnen oder verstellen. Die Entscheidung für eine bestimmte Handlungsweise ist aber auch nicht allein von der Situation provoziert oder aus dieser abzuleiten, sondern diese wird ihrerseits je individuell interpretiert, es gilt also, beide Faktoren in den Blick zu nehmen.\textsuperscript{45} Um es an einem weiteren Brief zu erläutern: Olte schreibt am 15. September 1941 über seine Reaktion auf die Überfälle von Partisanen:


Oltes Reaktion ist zweifellos von der Situation, nämlich vom Partisanenkrieg, provoziert, aber doch nur zum Teil situativ zu erklären. Hinzu kommt die politisch vorgegebene Art der Kriegsführung als Vernichtungskrieg, die Olte die Möglichkeit für sein Handeln eröffnete – aber eben nur die Möglichkeit. Daß Olte diese Möglichkeit auch ergriff, ergab sich aus dieser nicht zwangsläufig, sondern das buchstäblich mörderische Ausmaß seines Handelns hing auch von seiner Interpretation der Situation ab. Erneut verweist die Sprache auf das Interpretationspotential, das Olte an die Situation herantrug, um sie sich plausibel zu machen: Wenn ihm »der Russe« prinzipiell als niederträchtiges und feiges »Gesindel« oder als »Lumpenvolk« galt, dann hat er eben sein Lebensrecht verwirkt und wird zum »Galgenvogel«. Olte formuliert hier wiederum auf seine Weise einen wesentlichen Bestandteil des zeitgenössischen sozialen Wissens, nämlich das Feindbild vom »Russen«, das er in seiner Wahrnehmung bestätigt sieht. Diese Wahrnehmung ist höchst selektiv, doch die Idee, die Existenz der Partisanen habe etwas mit der Art der eigenen Kriegsführung zu tun, würde bereits voraussetzen, »den Russen« als Menschen und nicht als Angehörigen des »Lumpenvolks« anzusehen. So aber sah ihn Olte, und seine auf der Enthumanisierung des Feindes begründete Interpretation der Situation erleichterte ihm den Schritt von der Möglichkeit zur Tat – auch sie \textit{erzwang} ihn freilich noch nicht. In welchem Ausmaß bei Oltes Entschluß, diesen möglichen Schritt auch wirklich zu gehen, von Entscheidungsfreiheit gesprochen werden kann, liegt sich nur bei einer genaueren Kenntnis

der konkreten Situation abwägen, von der Olte schreibt. Zu unklar bleibt, was er wirklich tat, ob er es wirklich oder vermeintlich auf Befehl tat, ob er sich einem Befehl hätte entziehen können. Das, was er in seinem Brief mitteilt, legt indes nahe, daß er sich einem solchen Befehl wahrscheinlich gar nicht hätte entziehen wollen. Auch hier zeigt sich eine Grenze der Aussagekraft von Feldpostbriefen – doch die historische Forschung hat erst begonnen, ihre Untersuchungen systematisch bis zu solchen Grenzen voranzutreiben.